

Liebe Schwestern und Brüder!

Sie haben es vielleicht in den Nachrichten der vergangenen Woche mitbekommen:

„Lost“ ist das Jugendwort 2020.

Wörtlich übersetzt bedeutet das englische „lost“ „verloren“. In der Jugendsprache ist damit jemand gemeint, der ahnungslos, unsicher oder unentschlossen ist.

Das Wort erhielt mit 48 Prozent rund die Hälfte aller abgegebenen Stimmen der Jugendlichen.

Das Wort, und das, was es bezeichnet scheint also das Lebensgefühl vieler Jugendlicher momentan zu treffen.

Sie fühlen sich „lost“, unsicher, unentschlossen, ahnungslos.

Oder sie erleben vielleicht auch viele Menschen, die sie mit diesem Wort umschreiben würden.

Und so weit ich sicher von der Jugendsprache entfernt bin, so nah bin ich doch bei der Feststellung, die sich hinter diesem Wort verbirgt.

Da ist vieles „lost“ in unserer Gesellschaft und Welt.

Da ist so vieles an Ahnungslosigkeit, Unsicherheit, Borniertheit und Orientierungslosigkeit, da sind viele Menschen die sich darin verstricken, durch eigenes oder fremdes Handeln dann immer tiefer in die Fallstricke des Lebens geraten und irgendwann resigniert aufgeben.

„Ich kann doch eh nichts dagegen tun“

Sicher kennt jeder von uns solche Situationen.

Wir fühlen uns bedroht.

Ganz hautnah wurde das für uns in der vergangenen Woche, als der Kreis zum Risikogebiet in der Corona-Pandemie erklärt wurde.

Ich erlebe viele, die noch mehr als schon bisher verunsichert und verängstigt sind und sich, wenn sie der Jugendsprache nahe stünden auch als „lost“ bezeichnen würden.

Wir stecken in der Situation drin und verlieren den Überblick.

Und ich frage mich irritiert, warum das so ist.

Warum lassen wir uns von der Erkenntnis, dass unser Leben bedroht und unsicher ist und ganz sicher auch endlich, so verunsichern?

Diese Erkenntnis ist doch nicht neu, nicht revolutionär oder überraschend, sondern seit Jahrtausenden Normalität und Alltag.

Und ich kann mich einfach des Eindruckes nicht erwehren, dass dieses Gefühl des „lost“, der Verlorenheit, der Unsicherheit, der Orientierungslosigkeit sehr stark mit dem Glaubensschwund unserer Zeit zu tun hat.

Gott fehlt vielen Menschen, ohne dass sie es wissen.

Der Glaube an Gott und ein von ihm geprägtes Leben trägt nämlich entscheidend dazu bei, dass wir einen kühlen Kopf behalten.

Wenn der Glaube tief in unserem Wesen verwurzelt ist, dann fühlen wir uns getragen von ihm.

Wir wissen, da ist jemand mit uns.

Unser göttlicher Begleiter verlässt uns nicht, auch nicht in Zeiten einer Pandemie und zumindest gefühlter erhöhter Bedrohung.

Das alles sind nicht nur fromme Vorstellungen von einem Gott, der uns begleitet und zur Seite steht, sondern geschichtliche Fakten und Erleben unserer Vorfahren im Glauben.

Schon die 1. Lesung aus dem Propheten Jesaja berichtet davon:

Das Volk Israel ist im Exil, der Tempel ist zerstört, die Babylonier verspotten die Israeliten, weil ja offensichtlich ist, dass Gott Israel verlassen hat.

Die Israeliten sind also „lost“, zerstört, verzweifelt, resigniert.

Gott hatte sie vergessen.

Gut, sie wussten, es liegt an ihrer Schuld, weil sie fremden Göttern nachgelaufen sind.

Aber das änderte nichts an dieser total resignierten Stimmung.

Sie haben keine Loblieder mehr gesungen, höchstens noch Klagelieder, wenn sie überhaupt noch gesungen haben. Sie waren am Ende.

Und in diese Situation hinein, als das Volk Israel denkt, es ist alles aus mit uns, da fängt Gott plötzlich neu an zu reden durch einen für uns namenlosen Propheten:

Schaut euch doch einmal in der Weltgeschichte um. Achtet einmal auf den Perserkönig, den Cyrus. Ihn, diesen Heiden, den, der nichts mit Gott am Sträußchen hat, ihn habe ich mir erwählt.

Ich öffne ihm die Türen, ich werde ihm den Sieg verleihen über Babylon.

Dieser Perserkönig Cyrus wird euch, wenn er Babylon erobert hat, wieder nach Jerusalem zurückkehren lassen.

Keiner konnte sich das vorstellen, weil Babylon eine so festgefügte Macht war.

Aber es hat nur ganz kurze Zeit gedauert, bis das Wirklichkeit geworden ist.

Und einer der ersten Erlasse die Cyrus, der Perserkönig herausgibt, heißt:

Das Volk Israel soll wieder zurückkehren nach Jerusalem.

Sie sollen dort den Tempel wieder aufbauen.

Keiner konnte sich das vorstellen, aber Gott hatte es Wirklichkeit werden lassen durch jemanden, der nicht einmal den Namen Gottes kannte.

Hier wird klar:

Gott ist der Herr aller Herren.

Denn ob es einem Menschen bewusst ist, oder nicht: Gottes Bild ist ihm eingeprägt.

Predigt am 29. Sonntag im Jahreskreis A 2020 (Pfarrer Christoph Gundermann, Lennestadt)
(1. L Jes 45,1.4–6; 2. L 1 Thess 1,1–5b; Ev Mt 22,15–21)

Das wird uns im Evangelium noch einmal sehr klar vor Augen geführt.

Die Münze trägt das Bild des Kaisers;

also ‚gehört‘ sie - in der Interpretation Jesu eben auch dem Kaiser:

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Bild *Gottes* aber ist jeder Mensch!

Darum „Gebt Gott, was Gott gehört“

Du selbst bist als Gottes Bild geschaffen - also gehörst Du Gott!

Dein Nächster und sogar Dein Feind sind als Gottes Bild geschaffen.

Zu Gott gehören, Gottes Bild sein – das bedeutet im Verständnis Jesu:

Geprägt sein und erfüllt sein von Gottes Liebe.

Indem wir uns das bewusst machen, wissen wir, dass Gott mit uns ist.

So können wir verhindern, dass wir „lost“ sind.

Unser Geist bleibt offener, und wir können in Ruhe überlegen:

„Welche Möglichkeiten habe ich? Wie kann ich reagieren?“

Allein diese Fragestellung öffnet unseren Geist für Ideen, die wir sonst nie gehabt hätten.

Wir befreien uns von der Angst machenden Vorstellung, dass wir allem wehrlos ausgeliefert sind.

Alles steht und fällt also mit unserem Gottesbild.

Wenn wir im Alltag das ernst nehmen, was wir hier immer wieder feiern und in der Eucharistie erleben dürfen, dann sind wir alles andere als „lost“.

Dann spüren wir:

Gott ist da.

Er ist wirklich gegenwärtig.

Er steht mir zur Seite

„Gott begleitet mich überallhin“.

Er sieht mit einem liebenden Auge auf mich.

Sicherlich tut es ihm weh, wenn ich ihn vernachlässige oder sogar gegen seinen Willen handle.

Und diese Erkenntnis sollte mich, da wo es nötig ist, schleunigst zur Umkehr bewegen.

Aber eins ist ganz sicher:

Die Zügel der Weltgeschichte sind unserem Gott nicht aus den Händen gegliitten.

Es mag sein, dass es manchmal dauert,

dass da Täler zu durchschreiten,

dunkle Zeiten zu überstehen und viele Widerstände zu überwinden sind, aber eins ist ganz sicher:

der Herr schlechthin, ist kein politischer Machthaber, auch kein Wirtschaftsboss, oder Banker und erst recht kein Virus.

Der Herr schlechthin ist unser Gott!

Predigt am 29. Sonntag im Jahreskreis A 2020 (Pfarrer Christoph Gundermann, Lennestadt)
(1. L Jes 45,1,4–6; 2. L 1 Thess 1,1–5b; Ev Mt 22,15–21)

Am Ende der ersten Lesung wird es noch einmal ganz deutlich formuliert:

„Ich bin der Herr, und sonst niemand; außer mir gibt es keinen Gott. Ich habe dir den Gürtel angelegt, ohne dass du mich kanntest, damit man vom Anfang der Sonne bis zum Untergang erkennt, dass es außer mir keinen Gott gibt. Ich bin der Herr, und sonst niemand.“ (Jes 45,5-6)

Und wenn andere, (hier die Babylonier) noch so oft auf ihre Götter verweisen und den wahren Gott verspotten: Jeder, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang, vom fernen Osten bis zum Westen hin, soll erkennen, dass Gott der Herr ist und sonst niemand, der absolute Herr.

Wir haben einen großen Gott.

Und ich kann Ihnen sagen:

Ich bin froh darüber, zu diesem Gott zu gehören.

Gerade in dieser Zeit und in diesen Tagen.

Ich hoffe, Sie sind es auch.